Gross/Friedrich · Positive Wirkung der Schattenwirtschaft

F
59085

112

SCHRIFTEN zur öffentlichen Verwaltung und öffentlichen Wirtschaft 112

Peter Gross und Peter Friedrich (Hrsg.)

Positive Wirkungen der Schattenwirtschaft?

UB Dortmund
01169805MM

Nomos Verlagsgesellschaft
Baden-Baden

SCHRIFTEN zur öffentlichen Verwaltung und öffentlichen Wirtschaft

Hrsg. von Prof. Dr. Peter Eichhorn und Prof. Dr. Peter Friedrich

Band 112

Peter Gross und Peter Friedrich (Hrsg.)

Positive Wirkungen der Schattenwirtschaft?

Nomos Verlagsgesellschaft
Baden-Baden

UNIV.-BIBL.
DORTMUND

F 59085 K

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Positive Wirkungen der Schattenwirtschaft? / Peter Gross u. Peter Friedrich (Hrsg.). – 1. Aufl. – Baden-Baden: Nomos Verl.-Ges., 1988.
(Schriften zur öffentlichen Verwaltung und öffentlichen Wirtschaft; Bd. 112)
ISBN 3-7890-1454-0
NE: Gross, Peter [Hrsg.]; GT

1. Auflage 1988
© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 1988. Printed in Germany. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der photomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung vorbehalten.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 5

Erstes Kapitel
Einführung 9

Zur gesellschaftlichen Bedeutung und Bewertung der Schattenwirtschaft
Peter Gross 9

Zweites Kapitel
Entwicklung und Bedeutung der Schattenwirtschaft 51

A. Die absehbare Arbeitsmarktentwicklung und das sozial-ökonomische Gewicht der Bedarfs- und Haushaltswirtschaft
Friedhart Hegner 51

B. Größe und Formen der Schattenwirtschaft und ihr Verhältnis zur Wirtschaft
Alexander Karmann 87

C. Informelle Wirtschaft und öffentliche Unternehmen
Bert Rürup und *Jörg Borchert* 108

D. Do-it-yourself als Form der Schattenwirtschaft
Engelbertine Martin 123

Drittes Kapitel
Wirkungen der Schattenwirtschaft 133

A. Haushaltliche und gemeinschaftliche Selbstversorgung – Wohlfahrtsressource oder ›Armutsfalle'? Ein Versuch über positive Effekte der Schattenwirtschaft aus soziologischer Sicht
Rolf G. Heinze und *Josef Hilbert* 133

B. Auf dem Weg zur Self-Service-Ökonomie oder zur Dienstleistungsgesellschaft? Wechselwirkungen zwischen unbezahlter Arbeit in privaten Haushalten und der Erwerbsarbeit am Beispiel der Dienstleistungen
Manfred Garhammer 150

C. Gibt es positive Wirkungen der Schattenwirtschaft auf das soziale Sicherungssystem?
Winfried Schmähl und *Aloys Prinz* 191

D. »Die Zeit darf man natürlich nicht rechnen«. Der Heimwerker und seine Zeiten
Anne Honer und *Werner Unseld* 219

Wertungen der Schattenwirtschaft 227

A. Grenzen zwischen Erwerbs- und Schattenwirtschaft aus ethischer Sicht
Norbert Glatzel 227

B. Schwarzarbeit und Schattenwirtschaft als Krisensymptome des gegenwärtigen Sozialstaats?
Peter Koslowski 234

C. Leben und Arbeiten. Zur Entwicklung von Freizeitstilen
Ronald Hitzler 244

D. Skepsis gegenüber der Schattenwirtschaft – Resultate einer Podiumsdiskussion und Dokumentenanalyse
Manfred Groser 258

Kurzfassung in deutscher und englischer Sprache 267

Literaturverzeichnis 271

Namenverzeichnis 289

Sachverzeichnis 295

D. »Die Zeit darf man natürlich nicht rechnen«. Der Heimwerker und seine Zeiten

Anne Honer und Werner Unseld

Die empirisch nachweisbare quantitative Zunahme von Freizeit für den einzelnen in modernen Gesellschaften wird als ein Hauptmotiv für Eigenarbeit, für Tätigsein nach oder neben der Erwerbsarbeit, für Heimwerken im besonderen angeführt. Dabei bleibt der Zeitcharakter dieser Aktivitäten meist qualitativ unbestimmt, d.h. er wird stillschweigend analog der Linearität von Arbeitszeiten verstanden oder bleibt derivativ auf diese bezogen. Dies kann ein ökonomistisches Mißverstehen des tendenziell zunehmenden »Selbermachens« evozieren und an seinen wesentlichen Aspekten mitunter vorbeiführen. Es wird dann, entsprechend dem quantitativ bestimmten Dual Arbeitszeit-Freizeit von einem Dual fremdbestimmter Zeit in der Erwerbswirtschaft, eigenbestimmter Zeit in der Freizeit ausgegangen. Der Ausgang vom Zeiterleben und der Zeiterfahrung des Einzelnen zeigt, daß die erwerbswirtschaftliche Tätigkeit nicht prinzipiell fremdbestimmt, entfremdet und unter Zeitdruck stattfindet. Andererseits schließt das subjektive Zeiterleben beim Heimwerken typischerweise der Erwerbsarbeit zugeschriebene Aspekte nicht gänzlich aus. Im Rahmen eines Forschungsprojekts[1] haben wir versucht, Zeitstrukturen beim Heimwerken und Zeitstrukturierungen bei Heimwerkern aufgrund vorliegenden Interviewmaterials zu skizzieren. Wir denken damit, ohne explizite theoretische Rahmungen auszuführen, einen materialen Beitrag zur Debatte der Dualität von Arbeit und Freizeit aus subjektiver Perspektive zu liefern.

Dabei gehen wir davon aus, daß das Subjekt unserer Forschung ein sozialer Typus ist, der augenscheinlich symbolische Repräsentationen in Form materieller Objektivationen vornimmt, und dem deshalb wahrscheinlich auch ein besonderer Erfahrungsstil zumindest in Bezug auf die ›Welt in seiner Reichweite‹ eignet: Ethnographisch rekonstruiert werden deshalb die kleine soziale Lebens-Welt und das Familienmilieu des ›typischen‹ Heimwerkers. Es geht uns folglich nicht darum, die gesellschaftliche Verbreitung und die Strukturmerkmale des Heimwerkens zu untersuchen, sondern wir wollen wissen, wie der Heimwerker sein Heimwerken auffaßt und erfährt, was Heimwerken für ihn bedeutet. Denn von

1 P. Gross, R. Hitzler und A. Honer, Selbermacher, Forschungsbericht Nr. 1 des DFG-Projekts ›Heimwerker‹, Bamberg 1985.

der subjektorientierten Analyse, von der Rekonstruktion der konkreten Lebenswelt des Heimwerkers erst erwarten wir Auskunft über die Handlungsrelevanz eines soziokulturellen Massen-Phänomens.
Heimwerken ist tätiges Alltagsleben jenseits der beruflichen Arbeitssphäre. Die Praxis des Heimwerkens verstehen wir als Tätigkeits- und als Ausdrucksform des Individuums im Alltag, durch die es sich einerseits einer gesellschaftlichen Gruppierung von ›Gleichgesinnten‹ zugesellt, und durch die es sich andererseits gegen kollektive Lebensstile anderer sozialer Formationen abgrenzt. Und es ist, zumindest subjektiv, eine Form der Selbstverwirklichung und der selbstbestimmten Gestaltung des freizeitlichen Privatbereichs[2]. Die individuelle Verfügbarkeit über freie Zeit dürfte deshalb wesentlich die im Heimwerken sich realisierenden Aneignungsstrukturen und Wertorientierungen mitbestimmen.
Was also drücken Heimwerker aus, wenn sie sagen, »die Zeit darf man natürlich nicht rechnen«? Sicherlich nicht, daß Zeit kein Faktor des Do-it-yourself ist. Vielmehr meinen sie, daß, wenn man über die Kosten und den Zeitaufwand des Heim-Werks redet, keine fiktiven Stundenlöhne zugrundegelegt werden dürfen. Das heißt aber auch nicht, daß für den Heimwerker die Zeit keine Rolle spielt. Aussagen wie »der Schrank hat mich sehr, sehr viel Zeit gekostet« oder »dazu habe ich sehr lange gebraucht« zeigen im Gegenteil an, daß der subjektive Wert eines Heim-Werks wächst, wenn viel Zeit ›investiert‹ wurde.
Der aufscheinende Widerspruch zwischen dem Topos »Die Zeit darf man natürlich nicht rechnen« und dem, daß der Aufwand an Zeit das Heim-Werk dem Selbermacher wertvoll macht, verweist auf zwei divergente Attitüden mit verschiedenen interaktiv-kommunikativen Funktionen: ›Die Zeit nicht rechnen zu dürfen‹ weist die Angemessenheit von Fragen nach dem Zeitaufwand zurück. Der Topos signalisiert, sozialstrukturell relevante Zeit- und Wertordnungen zu suspendieren, er macht aufmerksam darauf, daß Heimwerken eine sinnprovinzielle Zeitenklave im Alltag bildet, die nicht oder zumindest nicht notwendigerweise mit denselben Maßstäben zu ›messen‹ sei.
Dagegen wird die Beschränkung des Betrachters auf den reinen Gebrauchswert durch den Hinweis auf den ›enormen‹ Zeitaufwand zurückgewiesen, da der reine Gebrauchswert bei gleicher Produktqualität beim Selbergemachten identisch mit dem Gekauften wäre. Das heißt, eben weil ein Produkt so viel eigene Lebenszeit ›gekostet‹ hat, ist es dem Heimwerker mehr wert als ein gebrauchswertäquivalentes Gekauftes. Also ›rechnet‹ der Selbermacher Zeit durchaus, aber eben nicht im Sinne von verkaufter Zeit, sondern von subjektiv sinnvoll ›investierter‹ Frei-Zeit. Das heißt, die Relevanzen seiner Werkel-Zeit werden als freiwillig und

2 Vgl. P. Gross, Bei sich selbst zu Hause sein, in: Blätter der Wohlfahrtspflege, Nr. 7-8, 1986.

nicht auferlegt betrachtet.[3] Oder anders ausgedrückt: Sein Zeiterleben beim Heimwerken löst sich ab vom dominanten Zeiterleben im modernen Alltag, das im Sinne offener Linearität bestimmt ist durch Termine, Verpflichtungen, Erledigungsgeschwindigkeiten.[4] Metaphorisch gesprochen: Wenn er seine Werkstatt betritt, verläßt der Selbermacher die soziale Standardzeit und ›versenkt‹ sich in eine sinnprovinzielle Zeitenklave.
Soziale, milieuspezifische Relevanzen, z.B. familiäre Verpflichtungen, zusammen mit System- bzw. Organisationszeiten, setzen dann sozusagen die äußeren Eckpunkte des Zeit-Rahmens[5], innerhalb dessen er seine Wirklichkeit gestalten kann. Diese freiwillig gestaltete Zeit aber erlebt er, er mißt sie nicht. Er werkelt nicht in einem sozial objektivierten Zeit-Takt von Minuten oder Stunden, sondern in Rhythmen der Konzentration und Entspannung, der Anstrengung und ›Erschöpfung‹. Probleme nehmen ihn gefangen, Schwierigkeiten machen ihn schwanken zwischen angestrengtem Tun und erschöpftem Resignieren, Lösungen treiben ihn voran. Uninteressante Notwendigkeiten halten ihn auf, lassen ihn warten, wobei ihm die Zeit ›endlos‹ erscheint. Mit anderem ›verfliegt‹ ihm die Zeit, ohne daß er merkt, wo sie geblieben ist. Erst wenn er wieder an den sozialen Zeit-Rahmen stößt, wenn etwa Familienmitglieder entsprechende Rollenerwartungen einklagen, stellt er zumeist fest, daß sein Werkeln wieder länger gedauert hat als angenommen, und vor allem, als er es in der Situation empfunden hatte. Und wenn wieder einmal ein Heim-Werk vollendet ist, dann wird damit die aufgewendete Zeit als ›sinnvoll verbrachte Zeit‹ legitimiert. Man hat mit seiner Frei-Zeit etwas ›angefangen‹. Aber selbstverständlich darf man diese Zeit nicht so rechnen, wie man Zeiten in der Fabrik, im Büro oder Geschäft berechnen kann. Kurz: Dem subjektiven Erleben nach entzieht sich die Heimwerkel-Zeit den Zwängen offener Linearität.
Nun ist es aber nicht so, daß sich Heimwerker nicht dafür interessieren würden, die fürs Heim-Werk aufgewendete Zeit auch zu messen. Wie auch die Analysen der Heimwerker-Magazine zeigen,[6] will man schon wissen, wie lange ›sowas‹ dauert, wenn nichts dazwischen kommt und man sich geschickt anstellt. Doch die angefragten oder selber geäußerten Zeitangaben für die eigene Produktion bleiben ausgesprochen vage, verglichen mit der in unserer Kultur möglichen Präzision der Zeitmessung.[7] Vorentworfene Zeitvorstellungen erweisen sich auch in der Regel

3 Vgl. A. Schütz und T. Luckmann, Strukturen der Lebenswelt, Band 1, Frankfurt/Main 1979, S. 224 ff.
4 Vgl. O. Rammstedt, Alltagsbewußtsein von Zeit, in: KZfSS, Heft 1, 1975, S. 47-63.
5 Vgl. Th. Bardmann, Die mißverstandene Freizeit, Stuttgart 1986, R. Hitzler, Zeit-Rahmen, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Heft 1, 1987, S. 23–33
6 Vgl. J. Eckardt, Das Bild des Heimwerkers in der Heimwerker-Zeitschrift, Universitäts-Forschungsbericht, Bamberg 1986.
7 Vgl. N. Elias, Über die Zeit, Frankfurt/Main 1984.

bereits während der Werkelei als ›unrealistisch‹. Wieviel Zeit exakt oder welche genaue Zeitspanne für die Herstellung eines Produktes aufgewendet wurde, für das z.B. »schon ein paar Wochenenden draufgingen«, wird für gewöhnlich nicht thematisch. Eben, weil ›man die Zeit natürlich nicht rechnen darf‹, weil es um Frei-Zeit geht, um verfügbare Zeit, und weil die Werkel-Zeit eine ›erholsame‹ und/oder ›anregende‹ Zeit ist, und weil solche kognitiv-emotionalen Funktionen nicht mit Zeit-Takten zu messen sind. Deshalb ist das subjektive Zeitbewußtsein des Heimwerkers auch nicht linear offen, sondern linear geschlossen, d.h. es ›erfüllt‹ sich im Werk, in ihm ist die investierte Zeit zielgerichtet aufgehoben.[8]
Was bewegt nun 24,5 Millionen bundesdeutsche aktive (durchschnittlich 92 Stunden pro Jahr) und gelegentliche (durchschnittlich 14 Stunden pro Jahr) Heimwerker, wie sie die Spezialstudie des Münchner Instituts für Freizeitwirtschaft ausfindig gemacht und unterteilt hat, zur Werkelei?[9] Nun: Aus unseren bisherigen Interviews, die methodisch auf drei distinkte Phasen angelegt sind[10], lassen sich drei Legitimations-'Typen‹ des Do-it-yourself extrapolieren: 1. Man heimwerkt, weil man sich dabei selber verwirklichen kann, weil es Spaß macht und entspannt, weil man es als guten Ausgleich zum beruflichen Stress empfindet. 2. Man heimwerkt, weil einem Selbergemachtes besser gefällt als Gekauftes, weil es ordentlicher gemacht ist, weil das Selbergemachte den eigenen ästhetischen Vorstellungen besser entspricht. 3. Man heimwerkt, weil man damit Kosten spart, weil es billiger ist, als wenn man etwas kauft, weil man sich Sachen leisten kann, die man sich nicht leisten könnte, wenn man sie kaufen müßte.
An diesen drei Legitimationstypen lassen sich verschiedene Formen von Zeitbewußtsein festmachen: Dem ersten Typus, Heimwerken als Möglichkeit der Selbstverwirklichung, entspricht wohl am ehesten jene Einstellung, die den sogenannten ›Zeitpionieren‹ eignet[11], also das Zeit-haben zur eigenen Verfügung und Bestimmung, die freie Zeit als Selbstwert, weil man den Sinn des eigenen Lebens daran festmacht, daß man nach Gutdünken über es verfügen kann. Diese Legitimation begründet sozusagen den eigenen Entwurf, den eigenen Entschluß, sich für das zu engagieren, wofür man sich engagieren will. Heimwerken ist die subjektiv optimale Nutzungsmöglichkeit von Zeit. Und bezeichnenderweise wendet sich ja auch der appellierende Charakter der Parole ›Do it yourself!‹, die weniger eine Erfindung einer sozialen Bewegung von Konsumenten als das Produkt ausgefuchster Marketingstrategen im Ursprungsland aller Selbst-

8 Vgl. O. Rammstedt, a.a.O.
9 Vgl. den Beitrag von E. Martin in diesem Band; Institut für Freizeitwirtschaft, Spezialstudie Do-it-yourself, 2 Bände, München 1984.
10 Vgl. R. Hitzler und A. Honer, Zur Ethnographie kleiner Lebens-Welten , Forschungsbericht Nr. 2 des DFG-Projekts ›Heimwerker‹, Bamberg 1986.
11 Vgl. K. Hörning, Th. Bardmann, A. Gerhard und M. Michailow, Zwischenbericht des Forschungsprojekts ›Lebensstil und Zeiterfahrung‹, Aachen 1986, A. Gerhard und M. Michailow, Lebensstil und Zeiterfahrung, Vortrag beim 23. Deutschen Soziologentag, Hamburg 1986.

bedienungsläden ist, an das Selbst, an die Tatkraft des einzelnen, und knüpft somit einen assoziativen Strang mit der längst im Dickicht funktional-spezialisierter Bereiche untergegangenen Pionierzeitmentalität.
Das zweite Legitimationsmuster ist eine typische Zwischenkategorie, nämlich einerseits verbunden mit der Vorstellung der relativ besten Nutzung verfügbarer Zeit, und andererseits verbunden mit einer Wertbeziehung, die das Phänomen der Zeit nicht berücksichtigt. In vielleicht ›zeitromantischer‹ Manier wird dem ästhetischen Bedürfnis mehr oder weniger selbstverständlich Vorrang vor der Möglichkeit eingeräumt, seine freie Zeit auch anders, und nicht unbedingt ›nützlich‹ zu verbringen. Die eigene Zeit ist dann ›gut‹ investiert, wenn sie in wertrationalem Tätigsein aufgeht. Hier vor allem gilt also, daß das Heim-Werk gerade deshalb so wertvoll wird, weil es soviel Zeit absorbiert.
Der dritte Legitimationstypus, das Argument der Kostenersparnis, entspricht wohl im wesentlichen der Attitüde von ›Zeit-Konventionalisten‹, also das Zeit-haben als an sich wertlose Sache. Zeit, die man nicht mit einer sinnvollen Beschäftigung zubringt, ist überflüssige oder vielmehr verschwendete Zeit. Das heißt einerseits, daß solche Zeit subjektiv tatsächlich keinen Sinn hat, und andererseits, daß man es sich nicht oder nur unter Entbehrungen leisten kann, Muse-Zeit überhaupt zu haben. Diese Legitimation reicht von dem, daß man eben heimwerkt, um sich mit dem Geld, das am Handwerker gespart wird, etwas anderes (z.B. einen Urlaub, ein neues Auto oder die Ausbildung der Kinder) leisten zu können, bis zu dem, daß einem die Reproduktion des häuslichen Lebensstils gar nicht anders möglich ist als dadurch, daß man vieles selber macht. Hier ist auch das Bewußtsein am deutlichsten zu finden, daß man »die Zeit natürlich nicht rechnen darf«.
Diese typisierende Differenzierung ist natürlich nicht dahingehend mißzuverstehen, daß sich unsere empirischen Subjekte in solch ›reine Typen‹ scheiden ließen. Außerdem vernachlässigt sie einen auch subjektiv relevanten Zeitaspekt, den der Karriere des Heimwerkers: So findet sich bei allen unseren Interviewpartnern das Motiv der Kostenersparnis, wenn auch typischerweise nicht mehr als gegenwärtig relevantes, so doch als den Entschluß zum Heimwerken initiierendes. Spaß, Freude und Erholung keimen im gelingenden Werken, und angesichts des vollbrachten Heim-Werks werden sie nicht nur Motiv für neue und auch kompliziertere Vorhaben sondern auch für die Anschaffung von mehr und differenzierteren Werkzeugen, Materialien und vor allem von Maschinen, die nicht nur die Funktionsanforderungen befriedigen, sondern eine Art Sogwirkung provozieren: Man entwickelt Fähigkeiten, die sowohl weitere Werkzeuge als auch mehr Zeitaufwand ›fordern‹[12]. Man kauft die Werkzeuge und weitet durch die

12 Vgl. R. Hitzler, Die Maschinen des Heimwerkers, Vortrag beim 23. Deutschen Soziologentag, a.a.O.

bessere Ausstattung seine praktische Kompetenz wie auch das zu veranschlagende Zeitbudget potentiell aus. Man erlangt in der Verwendung neuer Maschinen neue Fertigkeiten, die wiederum nach einer Ausweitung der technischen Ressourcen und der investierten Zeit verlangen usw.
Mag also der Entschluß, eigenhändig aktiv zu werden, noch seine Ursache im Ärger über steigende Handwerkerlöhne und Fertigwarenpreise haben, und mag der Entschluß begründet sein in der Absicht, seine Frei-Zeit zu investieren um Geld zu sparen, so lösen sich diese Start-Motivationen im gelingenden Vollzug des Do-it-yourself zunehmend ab zugunsten von Wertorientierungen wie ›etwas Nützliches tun‹, ›kreativ sein‹, ›sich verwirklichen‹ usw. Im Verlauf dieser Karriere integrieren sich auch die beiden divergenten Attitüden, daß »man die Zeit natürlich nicht rechnen darf« einerseits und daß der Wert eines Werks durch die in ihr aufgehobene Zeit gesteigert werde andererseits, für den Selbermacher subjektiv unproblematisch. Noch einmal also: Der Selbermacher ›rechnet‹ Zeit durchaus, aber eben nicht im Sinne von verkaufter Zeit, sondern von subjektiv sinnvoll ›investierter‹ Frei-Zeit.Zugleich repräsentiert diese Einstellung den Typus, der uns sozusagen als der ›Normal'-Heimwerker erscheint, der Zeithaben, über Individualzeit zu verfügen, nicht als ›Wert an sich‹ betrachtet, der folglich kein Zeitpionier ist, sofern Zeitpionier-sein meint, über situative Dispositionsmöglichkeiten zu verfügen bzw. diese vermehren zu wollen und Zeit-haben nicht grundsätzlich mit Um-zu-Motiven zu verknüpfen. Der Selbermacher hingegen erstrebt typischerweise Kann-Zeiten, um heimzuwerken.
Wenn es stimmt, was gelegentlich zu lesen und zu hören ist, daß Arbeitslose und Pensionäre nicht mehr sondern eher weniger heimwerken,[13] dann wäre das ein zusätzlicher Hinweis darauf, daß der Erholungs- und Entspannungsaspekt im Do-it-yourself zentraler ist als der der Kostenersparnis, dem folglich, wie gesagt, ›rein‹ legitimatorische Funktion zukommt. Im Hinblick auf das Zeit-Phänomen heißt dies, daß Heimwerken in der Tat im Rahmen von ›Überschuß‹-Zeiten – und mehr oder minder nur in diesem – stattfinden kann. Die derart ›gerahmte‹ Zeit ist demnach also ›an sich‹ wertlos, weil sie nicht verkauft wird. Aber indem ihre prinzipielle Sinn- und Nutzlosigkeit transformiert wird, indem ihr Bedeutung zugeschrieben werden kann, durch sozial akzeptierte Ziel- und Zwecksetzungen, wird sie auch selber wertvoll. Die für das Heimwerkeln verfügbare Kann-Zeit wird zum erstrebten, zum subjektiv begehrten Gut. Nochmals: Man kann sie eben nicht mit dem ihr externen Maßstab des Lohnwertes messen, weil sie dadurch fast unweigerlich als gesellschaftlich nicht notwendiger Zeit-Aufwand erkennbar und ›illegitim‹ würde. Aber man darf sie auch nicht als ›an sich‹ wertlose Ressource betrachten, ohne dadurch sogleich auch das Heim-Werk selber zu entwerten. Der

13 Vgl. W. Siebel, Der Mythos Schattenwirtschaft, in: Die Zeit, Nr. 18, 1986.

Aufwand an Lebens-Zeit schafft (jenseits der Materialkosten) subjektiv den fiktiven Tauschwert des Heim-Werks, das wiederum teleologisch dieser Zeit einen hohen Gebrauchs-Wert vermittelt.
Wird so nun doch wieder die eigene Zeit zu einem Wert an sich? Wir meinen nicht, denn nur als zweckdienlich aufgewendete Zeit ist sie nicht nutz- und wertlos, und nur als ausgesparte Zeit (und damit als prinzipiell knappe) wird sie als wertvolles Mittel erfahrbar. Die geschlossene Linearität der Werkel-Zeit ist mithin die Quelle ihrer Sinn- und Werthaftigkeit.
Mit diesen unseren Überlegungen haben wir nun einfach versucht, die Zeitperspektive innerhalb der Sinnprovinz des Heimwerkens etwas aufzuschlüsseln, wobei zu berücksichtigen ist, daß die Zeit des Heimwerkens nur einen sehr begrenzten Ausschnitt aus der individuellen Lebenszeit darstellt. Das heißt, es darf natürlich nicht vergessen werden, daß diese sozusagen interne Zeitperspektive im Zusammenhang mit dem generellen Problem der Teilzeit-Perspektiven in der Moderne zu verstehen ist.[14]

14 Vgl. R. Hitzler, Teilzeit-Perspektiven im modernen Leben, Vortrag beim 23. Deutschen Soziologentag, a.a.O., P. Gross, R. Hitzler, und A. Honer, a.a.O.